

Zur Ehre Gottes, des Bistums und der Reichsstadt

Von Peter B. Steiner

Kathedralen haben keine Fassaden, außer sie sind Wallfahrtskirchen auf Bergen wie Chartres oder Vézelay. Sie ragten vielmehr aus einem dichten Netz kirchlicher Bauwerke – Kreuzgänge, Kapitelsäle, Bischofsburgen, Propsteien, Dechanten, Nebenkirchen, Bibliotheken, Schatzkammern, Schulen und Hospizen – hervor, bis das 19. Jahrhundert diese beseitigte, um die Kathedrale als Baudenkmal freizulegen. Nur in England, zum Beispiel in Canterbury, sind die vielgestaltigen Baugruppen, aus denen sich die Kathedrale erhebt, noch erhalten.

Die Westfassade des Straßburger Münsters bildet eine Ausnahme. Obwohl mitten in der Stadt auf einer Insel gelegen, führt die Krämergasse parallel zur alten Römerstraße gerade auf die Westfassade zu, die dementsprechend als Blickfang inszeniert ist. Der heutige Bau übernahm die Maße des romanischen Doms, den Bischof Werner I. von Habsburg seit 1015 bauen ließ. Als einer der ersten romanischen Großbauten hatte der Sakralbau bereits eine Westfront mit zwei Türmen. Kurz vor 1200 begann ein späromanischer Umbau im Chor. Ein Vierteljahrhundert später übernahm ein neuer Bautrupps aus Frankreich die Arbeiten an der Kirche und führte den Bau in gotischen Formen weiter. 1262 schüttelte die Stadt nach langen Kämpfen die Herrschaft des Bischofs ab und wurde freie Reichsstadt. 1286 ging die Bauherrschaft für den Dom vom Domkapitel auf die Stadt über. Elf Jahre zuvor war das Langhaus vollendet worden, und man begann mit dem Westbau.

Für ihn sind mehrere Fassadenrisse auf Pergamentrollen erhalten, darunter der „Riss B“ mit einer Doppelturmfassade und drei Portalen. Doch 1284 berief das Domkapitel Meister Erwin (von Steinbach; bei Baden-Baden), der den Plan änderte, auf ein Zwischengeschoss verzichtete und die Fensterrose vergrößerte. Michael von Freiburg aus der Familie der Prager Baumeister Parler baute 1382 darüber ein Glockengeschoss, zwischen die beiden Türme.

Für die nächsten Vorhaben berief die Reichsstadt 1399 Ulrich von Ensingen, Baumeister des Ulmer Münsters. Er plante die Achteckgeschosse des Turms, die von vier Treppentürmen begleitet werden. Nach Ulrichs Tod 1419 vollendete Johannes Hültz aus Köln (gestorben 1449) den Münsterturm, der mit 142 Metern Höhe für fünf Jahrhunderte der höchste Bau der Welt war.

1524 führte die Stadt die Reformation durch. Das Münster wurde evangelisch, und viele Altäre und Bildwerke wurden beseitigt. 1681 erzwang König Ludwig XIV. die Rückgabe der Kirche an die Katholiken, die den Letzter zwischen Chor und Langhaus zerstörten. 1790 wurde das Gotteshaus zum „Tempel der Vernunft“ erklärt, Kronen, Zepter und ganze Bildnisse der Könige wurden abgeschlagen. Vier Jahre später sollte auch der Turm abgerissen werden, weil er angeblich gegen das Prinzip der Gleichheit (*égalité*) verstoße. Straßburger Bürger retteten ihn, indem sie ihm eine riesige Jakobiner-Mütze aus Blech überstülpten. Die Jakobiner hielten die gegerbten Hodensäcke von Stieren, welche die Phrygier auf dem Kopf trugen, für die Tracht freigelassener Sklaven. Napoleon gab die Kirche den Katholiken zurück. Damals wurde das Münster zum Nationaldenkmal, umstritten zwischen Deutschen und Franzosen.

Kürzer kann man die verwickelte Geschichte dieses bedeutenden Gotteshauses nicht wiedergeben; sie ist zu deuten. Der große Dom, den Bischof Werner 1015 begann, war

Kirchtürme sind unübersehbar, vieldeutig. Sie sind mehr als Glockenträger, Wahrzeichen, Zeigefinger oder Potenzsymbole. Die Kirchtürme von Straßburg, Freiburg und Wien – alle um 1300 erbaut – sind Höhepunkte einer Architekturentwicklung. Sie prägen das Bild ihrer Städte und laden seit 700 Jahren zur Bewunderung ein. Sie werden in einer kleinen Reihe hier vorgestellt.

wie die meisten europäischen Kirchen dem Sonnenaufgang entgegengebaut, der als Zeichen der Auferstehung gesehen wurde. Der Dom überragte mit seinen Mauern, Dächern und Türmen alle Gebäude der Stadt. Damit entsprach er dem Kirchenbild des Kolosserbriefs, der die christliche Gemeinde mit einem Körper vergleicht, mit Christus als Haupt (1,18). Viele, beinahe alle, zwischen 800 und 1800 erbauten Dome und Pfarrkirchen Europas überragten ihre Umgebung (viele tun es heute noch), so wie der Kopf des aufrecht stehenden Menschen den Körper überragt. Die Größe der Kirchen ist damit ein Bild der Einheit der Gemeinden mit Christus als Haupt.

Ein wichtiges Merkmal dieser Größe ist der Turm, der in der Zeit der Karolinger mit dem Kirchenbau verbunden wurde. Seit dem 6. Jahrhundert erhielten Gotteshäuser einen Glockenturm, den Campanile, der neben, vor oder hinter der Kirche stand. In Hafenstädten wie ehemals Ravenna oder Pisa diente der Glockenturm auch als Landmarke, die den Schiffen von weit her die Lage der Stadt an der flachen Küste anzeigte. Die feste Verbindung von Turm und Kirche ist vom Burgenbau abgeleitet. Als sich im 11. und 12. Jahrhundert der Brauch durchsetzte, Kirchenräume mit einer Wölbung zu überspannen, gewannen Türme als mächtige Widerlager gegen den Schub der Gewölbe auch eine statische Bedeutung.

Sandstein – in Licht und Luft

Der Straßburger Dom war aber nicht nur im Vergleich mit den übrigen Gebäuden der Stadt groß, sondern auch im Vergleich mit den Domen von Speyer, Worms, Mainz, Basel und Konstanz. In seinem Maßstab spiegelt sich der Wettbewerb dieser rheinischen Bistümer; seine Größe entsprach der Rolle, die Bischof Werner in der Reichskirchenpolitik der Kaiser Heinrich II. und Konrad II. spielte. Im Bau der Kathedrale trat die Ehre des Bischofs und des Bistums von Straßburg neben die Ehre Gottes. Den Ruhm der Fassade bildet die große Rose. In den Zwickeln zwischen ihrem Rund und ihrem quadratischen Rahmen erscheinen je drei Steinkreise. Sie und ihre Maßwerkfüllungen sind frei gearbeitet, ins Licht gestellt (*à jour*). Sie werfen Schatten auf die Rückwand. Vor der Rose ragen elf Fialen vom Ziergiebel, dem Wimperg, über dem Hauptportal auf. Hinter diesen ist die Wand mit Spitzbogenarkaden in drei Geschossen durchlichtet.

Die Mauer der Westwand verschwindet hinter den schlanken plastischen Formen. Die Säulen aus rotem Sandstein sind so zierlich gebaut, dass man sie zu Recht mit den Saiten eines Musikinstruments verglichen hat: mit denen vieler neben- und hintereinander gestellter Harfen. Der Stein ist in nie gesehener Weise dem Licht geöffnet.

Als 1286 die Reichsstadt die Bauherrschaft übernommen hatte, sah sie sich weniger mit anderen Domen der Region im Wettbewerb, sondern mit anderen Reichsstädten, vor allem mit dem reichen Ulm an der Donau. Dort plante man für die junge Stadtpfarrkirche den höchsten Turm der Christenheit, der aber erst 1890 fertig wurde. Straßburg warb deshalb den dortigen Münsterbaumeister, Ulrich von Ensingen, ab. Über dem nördlichen Turmstumpf ließ er das Oktogon-Geschoss aufrichten, das sich in übermenschlich hohen Arkaden öffnet. Sein Maßstab wird durch die vier begleitenden Treppentürme gesteigert. Diese stehen frei auf den Ecken des quadratischen Turmstumpfs. Sie sind nur oben durch Brücken mit dem Oktogon verbunden. Ihre Steinsteufen sind von außen zu sehen. Sie zeigen das Maß menschlicher Schritte, neben dem die Spitzbogenöffnungen riesig wirken. Im Inneren enthält das Oktogon nur unten drei Uhr Glocken (das Kirchengeläute ist im Mittelbau untergebracht) und sonst Licht und Luft.

Der letzte Baumeister trieb diesen Eindruck auf die Spitze. Acht durchsichtige Wendeltreppen umhüllen die Turmspitze. Sie sind siebenmal nach innen gestaffelt. Damit steigt der Umriss der Spitze selbst wie eine Treppe in die Höhe, wird zum Bild des immer neuen Aufstiegs zu Gott. Der Turm wird zur lichterhaltigen Skulptur, nimmt das Licht des Himmels in sich auf. Er steht mächtig und zugleich leicht zwischen Himmel und Erde. Nach oben schließt ihn eine Kreuzblume ab. Die Kreuzblume taucht in der Architektur der Gotik häufig auf. Als Symbol ernstgenommen, deutet sie an, dass im Kreuz Christi Leben ist, das sich dem Licht des Himmels öffnet.

Die Höhe des Turms aber lässt sich nicht nur aus dem Wettbewerb mit Ulm erklären. Dass Kirchtürme über Jahrhunderte die höchsten Gebäude waren, ist zuerst mit der religiösen Bedeutung von Höhe zu erklären. Götter wohnen auf Bergen, dem Olymp in Griechenland oder dem Merapi auf Java. Moses erfährt Jahve auf dem Gottesberg. Vom Berg aus gibt Er seine Gebote. Die Engel preisen Gott in der Höhe (Lk 2,14; im Griechischen steht hier der Superlativ Plural *en hypsistois*). Die frühen Christen haben den Lobpreis der Engel mit anderen Bibelstellen ergänzt zum „Gloria“. Es endet mit dem Ruf: „Du allein der Höchste, Jesus Christus.“

Doch nicht nur geheimnisvolle Bergeshöhen sind mit der Erfahrung des Göttlichen verbunden. Als kleine Kinder haben wir alle am Boden krabbelnd erlebt, dass Zuspruch, Trost und Hilfe immer aus der Höhe kamen, von den Eltern, deren Stimme von oben zu hören war, die sich zu uns herab gebeugt haben, um uns aufzuhelfen. In den Psalmen wird diese frühkindliche Erfahrung der Hilfe von oben immer wieder beschworen. Mit der Höhe (des Turms) ist das Licht eng verbunden im „Benedictus“, dem Lobgesang des Zacharias, der in den Laudes zum Morgengebet der Kirche wurde, „das Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes“ (Lk 1,79). Die Höhe als Hoheit und das Licht als religiösen Wert zu verstehen, das sollen beispielhaft die drei Kirchtürme von Straßburg, Freiburg und Wien zeigen, die wir auch in den folgenden Ausgaben der „Bildgedanken“ deuten.



Foto: picture-alliance / akq